

## #

**Kapitel 7: Die Suche**

Fazel war bereits seit mehreren Tagen zu Fuß unterwegs. Ihr Heimatdorf lag tief im mittleren Teil des Waldes der Alten Welt, verborgen zwischen uralten Bäumen und moosbedeckten Felsformationen, fernab der Straßen der Menschen. Noch nie hatte sie diesen Teil des Waldes allein verlassen. Wenn sie ihn verließ, dann nur an der Seite ihres Ziehvaters, der sie hin und wieder mit ins nahegelegene Dorf nahm, um ihre selbstgemachten Heilsalben zu verkaufen – einfache Mischungen aus Honig, Kräutern und altem Wissen.

Doch diesmal war sie allein.

Und mit jedem Schritt spürte sie eine leise Unruhe in sich. Der Wald war ihr vertraut, seine Geräusche, seine Gerüche – aber in der Einsamkeit veränderte er sich. Alles wirkte größer, fremder, fordernder.

Nach ihrem Wissen würde es noch zwei, vielleicht drei Tage dauern, bis sie die westliche Grenze des Waldes erreichte. Dahinter begann das offene Land – ein Übergang, der ihr mehr Sorgen bereitete als der Weg bis dorthin.

Die nächste größere Stadt war Flusstor, eine mittelgroße menschliche Siedlung am Ufer eines breiten Stromes, der seinen Ursprung in den tiefen Quellen des Steinwald-Gebirges hatte. Flusstor war ein wichtiger Umschlagplatz für den Handel zwischen Menschen und Dunkelerben – und zugleich die letzte Bastion der Zivilisation vor dem endlosen Grün des Waldes. Doch Fazel musste nicht so weit gehen. Ihr Ziel lag näher: Tular, ein kleines Dorf nordwestlich von Flusstor, etwa drei bis vier Tagesmärsche entfernt.

Sie hatte vorgesorgt – getrocknete Beeren, Brot, Wurzeln, getrocknetes Fleisch. Und sie war es gewohnt, sich in der Wildnis zurechtzufinden. Jeden Abend suchte sie sich einen geschützten, ruhigen Ort, schlug ihr kleines Lager auf, entzündete ein Lagerfeuer und hörte auf die Stille – oder auf das, was sie durchbrach.

Am vierten Tag veränderte sich die Landschaft. Der dichte Wald lichtete sich und die Geräusche traten zurück. Vor ihr erstreckte sich eine weite Hügellandschaft, bedeckt mit hüfthohem Gras, das sich im Wind wiegte. Der Himmel hatte sich verdunkelt – die klare Herbstsonne war verschwunden, und aus dem Westen zogen schwere Wolken auf, grau und düster wie ein dunkler Schatten, der über das Land kroch.

Der Wind hatte ebenfalls gedreht. Er kam nun von Westen, kühl und unbarmherzig. Fazel zog ihren Nomadenmantel enger um sich, presste das Kinn gegen die Brust, um die Wärme nicht zu verlieren. Es war kein Sturm, noch nicht, aber die Luft trug die Ankündigung von Regen und Unruhe.

Am Abend des dritten Tages nach Verlassen des Waldes – die Erschöpfung nagte bereits an ihren Gliedern – erreichte sie einen Hügel, der höher war als alle anderen in der Umgebung. Von dort oben, so hoffte sie, könnte sie einen besseren Überblick gewinnen.

Der Aufstieg war mühsam. Ihre Beine brannten, der Wind riss an ihr, doch sie zwang sich weiter, Schritt für Schritt, bis sie schließlich auf der Kuppe stand.

Vor ihr weitete sich die Landschaft.

Fazel ließ den Blick schweifen. Der Wind griff in das hohe Gras, fuhr hindurch in gleichmäßigen Wellen, sodass die Hänge ringsum

wie ein unruhiges, grünes Meer wirkten. Das Rascheln und Flüstern der Halme mischte sich mit dem dumpfen Rauschen des Windes, und für einen Moment vergaß sie die Müdigkeit und Kälte.

In der Ferne, kaum mehr als eine dunkle Silhouette gegen den verhangenen Himmel, erkannte sie die Umrisse einer kleinen Ansiedlung. Vielleicht ein Tagesmarsch entfernt, vielleicht etwas mehr. Ihr Herz schlug schneller.

Tular.

Ein leises Lächeln huschte über ihr Gesicht, und für einen Augenblick wich die Anspannung in eine Erleichterung. All die Tage des Wanderns, die Einsamkeit, das Schweigen des Waldes – es hatte sie nicht von ihrem Weg abgebracht. Dort, am Horizont, lag ihr Ziel.

Als die Sonne zu sinken begann, beschloss sie, auf dem Hügel zu bleiben. Der Platz bot Weitblick und Sicherheit, auch wenn sie dem Wind ausgesetzt war. Routiniert errichtete sie ihr schlichtes Zelt, schlug die Heringe tief in den Boden und legte ihr Bündel zurecht. Wenig später saß sie in der schmalen Behausung, eingerollt in ihre Decke, während draußen die ersten Regentropfen auf das gespannte Tuch trommelten.

Die Wolken hatten sich verdichtet, grau und schwer, und der Abend verlor jedes freundliche Licht. Ein fahler Schleier legte sich über die Landschaft, und Fazel wusste, dass die Nacht unruhig werden würde – kalt, nass und begleitet von den Stößen eines aufkommenden Sturmes.

Doch in ihrem Innern blieb die Gewissheit.

Morgen würde sie in Tular sein.

Am nächsten Tag brach sie früh auf. Der Regen hatte in der Nacht eingesetzt und fiel nun unablässig vom Himmel. Tropfen schlugen

ihr ins Gesicht, durchnässten ihren Mantel und ließen den Boden unter ihren Füßen in schlammigen Morast verwandeln.

Der Tag war lang. Stundenlang kämpfte sie sich durch die hügelige Landschaft, vorbei an Feldern, über die der Wind jagte, vorbei an kahlen Baumgruppen, die wie schwarze knochige Hände in den Himmel ragten. Manchmal musste sie stehenbleiben, die Hand über die Augen legen, um im Schleier des Regens die Richtung nicht zu verlieren.

Mit jedem Schritt wurde ihre Erschöpfung größer, doch die Gewissheit trieb sie an.

Als die Sonne langsam sank und der Himmel in fahles Grau getaucht wurde, erkannte sie schließlich die Umrisse des Dorfes klar vor sich. Der Rauch von Schornsteinen stieg in dichten Schwaden auf, das Gekläff von Hunden war im Wind zu hören. Erleichterung machte sich in ihr breit.

Bei Einbruch der Dämmerung betrat sie die ersten Gassen von Tular. Das Wasser strömte in Rinnsalen an den schiefen Häusern hinab, das Pflaster glänzte nass. Sie zog die Kapuze tiefer ins Gesicht, während sie zügig durch menschenleeren Straßen ging. Vor ihr erstrahlte warmes Licht durch die Fenster einer Gaststätte. Stimmen, Lachen und Musik drangen hinaus und hoben sich seltsam fremd von der trüben Welt draußen ab.

Zögernd stieß Fazel die Tür zu Gaststätte auf.

Ein Schwall aus Stimmen, Gelächter und dem schweren Duft von Wein und Pfeife schlug ihr entgegen. Die Stube war voll: Menschen, Zwerge, Wichte, sogar einige Wesen anderer Rassen drängten sich an den Tischen. An einer der hinteren Ecken hatte sich eine Menschentraube versammelt, ihre Augen gebannt auf einen Tisch gerichtet.

Fazel bemerkte einen Wirten hinter einer Theke und trat heran.

"Ich suche einen Balthasar den Großen", sagte sie.

Der Mann musterte sie verwundert, dann deutete er mit einem Kopfnicken auf die Menge. "Am Spieltisch!"

Fazel bahnte sich ihren Weg hindurch. Schulter an Schulter drängte sie sich zwischen schwankende Gestalten, bis sie die Spieler erblickte: drei kleine Wichte gegen zwei hochgewachsene Menschen. Auf dem Tisch türmte sich ein Haufen Münzen und Goldstücke, der im Lampenlicht schimmerte. Spannung lag in der Luft und niemand wagte ein Wort, als die Spieler ihre Karten aufdeckten.

Plötzlich durchbrach ein gellendes Aufschreien die Stille. "Verdammt noch mal!", brüllte einer der Menschen, während die Wichte auf den Tisch sprangen, tanzten und johlten. Einer von ihnen, mit funkelnden Augen und einem Grinsen bis zu den Ohren, riss gierig die Münzen an sich, biss in einzelne Stücke und lachte die beiden Verlierer aus.

Fazel trat zu einen der Hochgewachsenen Menschen und fragte mit leiser Stimme: "Seid Ihr Balthasar der Große?"

Doch der Mensch hörte sie nicht, er war zu sehr auf den Wicht fixiert, den er im nächsten Moment am Kragen packte. "Balthasar! Pass auf, dass du nicht an den Münzen erstickst!"

Das breite Grinsen des Wichtes erstarrte. Fazel schaute überrascht. Ehe sie reagieren konnte, ließ der Mensch den Wicht fallen, stieß ihn grob zurück und verschwand mit seinem Gefährten.

Der Wicht - Balthasar - hatte bereits seinen Gewinn in den Jackentaschen verstaut und war auf dem Weg nach draußen als Fazel ihm folgte. "Ihr seid Balthasar?"

"Wer will das wissen?" knurrte er.

"Ich brauche Eure Hilfe."

"Ha! Ich gebe keine Almosen", fauchte er und stapfte hinaus in den Regen.

Fazel blieb dicht hinter ihm. "Ich will keine Almosen. Ich muss dringend mit Euch sprechen. Unter vier Augen."

Balthasar lachte laut. "Damit Ihr mich ausrauben könnt? Nein, nein! Klein heißt nicht töricht." Er pfiff schrill, und im selben Moment stürzte ein Falke aus den Wolken herab und setzte sich auf seine Schulter. Aus der Tasche zog er eine tote Maus, die der Vogel gierig verschlang.

"Lasst mich in Ruhe", murmelte er, "ich habe genug damit zu tun, mir selbst zu helfen. Wenn die Narren merken, dass die Karten gezinkt waren, dann.. "

Er brach ab, als er gegen etwas Hartes prallte. Vor ihm standen die beiden Menschen vom Spieltisch, die aus einer dunklen Seitengasse hervorgetreten waren. Der eine packte ihn sofort am Kragen. "Sieh an, sieh an, also doch betrogen."

"Mal sehen, wer jetzt der Narr ist", knurrte der zweite. Balthasar biss in den Arm der Person, die ihn fest hielt, schrie, zappelte – doch die Männer waren zu stark. Sein Falke flatterte kreischend umher, stieß gegen ihre Gesichter, ohne Wirkung.

"Lasst ihn los!" Fazels Stimme hallte durch die Gasse, scharf wie eine Klinge.

Die beiden Menschen waren überrascht von dem strengen Ton, der aus einem solch zierlichen Frauenkörper heraustreten konnte. "Haltet Euch raus, Mädchen. Das geht nur uns und dem Wicht etwas an."

"Nicht, wenn er zu mir gehört."

Balthasar starrte sie entsetzt an. "Was?!"

Doch Fazel hatte bereits das Schwert gezogen. Die beiden Männer reagierten sofort, rissen ihre Kurzschwerter aus den Scheiden – stumpf, vernarbt von alten Kämpfen, die besseren Tage längst hinter

sich.

Dann geschah alles in einem Atemzug.

Ein Blitz aus Stahl, ein Tanz aus wenigen, präzisen Bewegungen – und die beiden Männer standen entwaffnet, keuchend, das Grauen in den Augen.

"Verschwindet", befahl sie.

Sie rannten.

Fazel wandte sich an Balthasar. "Ihr hattet Glück."

"Glück?!" Der Wicht stapfte wütend auf sie zu, sein Falke hockte wieder auf seiner Schulter. "Ich war kurz davor, diese Narren zu überwinden! Ich brauche keine Hilfe. Ein Wicht ist immer Herr der Lage!"

Im selben Augenblick stolperte er über ein Schlagloch, landete prustend in einer Pfütze und kam tropfend wieder hoch. Der Falke hockte beleidigt auf seinem Kopf. "Verdammte Löcher!"

Fazel trat näher. "Ich suche Jemanden. Sein Name ist Betum."

Der Name schien Balthasar zu treffen wie ein Schlag. Für einen Moment zuckte er zusammen, sah sich hastig um, dann flüsterte er heiser: "Ihr sucht Betum?"

"Ja. Er ist in Gefahr."

"Unsinn!"

"Also wisst Ihr, wo er ist."

Balthasar verzog das Gesicht. "Verflucht ... hätte ich nur meinen Mund gehalten."

"Bitte", sagte Fazel eindringlich. "Wenn Ihr wisst, wo er ist, bringt mich zu ihm. Ich darf keine Zeit verlieren."

"Vertraut mir, er ist nicht in Gefahr."

"Wie könnt Ihr Euch da so sicher sein?"

"Weil ich verantwortlich für sein Versteck bin. Und wenn ein Wicht sagt, es ist ein gutes Versteck, dann ist es außergewöhnlich gut. Für Menschen geradezu unauffindbar."

Er musterte sie, die Stirn misstrauisch gefurcht. "Und woher soll ich wissen, dass ich Euch trauen kann?"

Fazel zog die Kapuze zurück. Ihr elbisches Gesicht glänzte im matten Regenlicht.

Balthasar erstarrte, der Mund stand ihm offen. "Das ... das kann nicht sein. Der Fluch ..." Hastig riss er sich zusammen.

"Verdeckt Euer Gesicht! Wollt Ihr, dass die Dunklelben über uns herfallen?"

Fazel gehorchte. "Bringt Ihr mich nun zu Betum?"

Balthasar wich einen Schritt zurück, sah sich um, die Angst in seinen Augen unverkennbar. "Es ist zu gefährlich. Die Dunklelben suchen überall nach ihm. Er ... er hält sich in einem Kloster verborgen, tief in den Bergen."

"Dann bringt mich dorthin", sagte Fazel unbeirrbar. "Ich werde Euch keine Ruhe lassen, bis Ihr es tut. Wenn Ihr wollt, kann ich Euch auch gut bezahlen!"

Sie griff in ihre Tasche, holte einige glänzende Goldmünzen hervor und hielt sie ihm vor die Nase.

Balthasar starrte die Münzen mit geweiteten Augen an. Das Licht der Straßenlaternen spiegelte sich in den schimmernden Rändern, und für einen Moment war in seinem Gesicht nichts als Gier zu erkennen. Doch dann schloss er den Mund, sog die Luft scharf ein und ließ den Blick wieder zu Fazel wandern.



"Ihr braucht mir nichts zu zahlen", murmelte er, fast widerwillig. Sein Falke flatterte kurz auf, als spiegele er die innere Unruhe seines Herrn.

Balthasar trommelte nervös mit den Fingern auf seiner Weste, wandte sich halb ab, als wolle er seinem Schicksal entkommen, und stieß schließlich ein lautes, gequältes Seufzen aus. "Hmmm. Verflucht."

Einen Moment schien er noch mit sich zu ringen, dann nickte er knapp.

"Folgt mir!"

Noch in derselben Nacht brachen sie auf. Beiden bemerkte jedoch nicht die dunkle Gestalt, die aus einer Seitengasse trat und ihnen schweigend nachblickte, während sie das Dorf hinter sich ließen – in Richtung Berge.

## #

**Kapitel 8: Die Reise**

Am nächsten Tag fuhren Balthasar und Fazel auf einer kleinen Pferdekutsche über eine einfache Landstraße. Der Weg schlängelte sich am Ufer eines Flusses entlang, dessen Wasser leise plätschernd neben ihnen floss. Sie waren wieder zurück in Wald der Alten Welt und für Fazel war dieser Ort nicht mehr so fremd wie zuvor. Das Wetter hatte sich beruhigt; der Regen der vergangenen Tage war vergessen, und die Räder gruben sich nicht länger mühsam in Schlamm und Morast.

Balthasar saß vorn auf dem Kutschbock, die Zügel der beiden Maultiere fest in den Händen. Neben ihm hatte Fazel Platz genommen. Schweigend betrachtete sie die Landschaft, die an ihnen vorbeizog: graue Felsen, die den Fluss teilten, Baumarten in allen Formen und Größen, wie sie in diesen Wäldern üblich waren, und das klare, plätschernde Blau des Wassers.

Doch im Norden erhoben sich bereits die Berge – gewaltig, grau und düster. Ihre Gipfel verschwanden hinter dunklen Wolken, die drohend über dem Himmel hingen.

Fazel musterte die schroffe Bergsilhouette und sprach mit ernster Stimme: "Ist das unser Ziel?" Sie nickte in Richtung des Gebirges. Balthasar erwiderte ihren Blick nur kurz, dann nickte er knapp. Seine Augen wirkten müde, tiefe Schatten lagen darunter, und man konnte sehen, dass die Reise an ihm zehrte. Er hatte seit Beginn der Reise kaum geschlafen.

Fazel bemerkte es, und ihr Ton wurde sanfter. "Soll ich nicht die Zügel übernehmen? Ihr könntet euch für ein paar Stunden auf der Ladefläche ausruhen."

Doch Balthasar schüttelte entschieden den Kopf. "Wir haben keine Zeit zu verlieren!"

Ein Schweigen legte sich über die Kutsche. Das Schlagen der Hufe, das Knarren der Räder und das Rauschen des Flusses füllten die Stille.

"Warum nennt man euch eigentlich Balthasar den Großen?", fragte Fazel neugierig. Der Wicht riss die Augen auf, als hätte sie ihn beleidigt. "Wie könnt Ihr nur solch eine närrische Frage stellen! Seht Ihr denn gar nicht den Unterschied?" Er richtete sich kerzengerade auf, zog stolz die Brust hervor. "Ich bin der größte Wicht weit und breit. Ich überrage all meine Freunde um bis zu drei Fingerbreiten!"

Er hob die Hand und zeigte es mit ausgestreckten Fingern, als wäre es ein unschlagbares Argument. "Dies ist der Grund, warum man mich Balthasar den Großen nennt."

Fazel presste die Lippen zusammen, um ein Lächeln zu verbergen. Doch in ihren Augen blitzte es amüsiert.

"Drei Fingerbreiten", wiederholte sie leise. "Das ist wahrlich ... beeindruckend."

Balthasar verschränkte beleidigt die Arme. "Ihr lacht! Aber für uns Wichte ist das kein Spott. Größe ist nicht nur eine Frage von Fingerbreiten - sie ist ein Zeichen der Stärke, ein Geschenk! Man nennt mich nicht ohne Grund den Großen."

"Natürlich nicht", erwiderte Fazel rasch und bemühte sich, ernst zu bleiben. "Ein wahrlich seltener Titel."

Der Wicht nickte zufrieden und strich sich den langen Bart glatt. "Ich habe lange gebraucht, um mir meinen Namen zu verdienen. Ich habe gespielt, gehandelt, getrickst ... und überlebt. Und glaubt mir, Elbin - für einen Wicht ist Überleben ein Kunststück."

Sein Blick verlor sich für einen Moment in der Landschaft, die an

ihnen vorbeizog. Die sonst so lebhaften Augen wirkten plötzlich schwer. "Wir sind klein, ja, und die Welt hält uns für schwach. Aber unterschätzt uns nicht."

Fazel schwieg und betrachtete ihn aus dem Augenwinkel. Hinter dem selbstgefälligen Ton klang etwas anderes: Stolz, vielleicht sogar Verletzlichkeit.

"Und Ihr?", fragte Balthasar plötzlich und wandte sich ihr zu. "Warum geht eine junge Elbin allein auf eine Reise, die selbst einem erfahrenen Krieger Angst einjagen würde? Warum sucht Ihr nach Betum?"

Fazels Blick verhärtete sich. "Er ist mein Vater."

Balthasar blinzelte überrascht, als hätte er sich verhöhrt, und sah sie ungläubig an.

Fazel hielt seinem Blick stand. Für einen Augenblick zögerte sie, dann sagte sie leise: "Ich muss ihn finden! Etwas furchtbares wird passieren!"

Der Wicht runzelte die Stirn und versuchte, mit ruhigen Worten gegenzuhalten. "Ihr müsst Euch nicht sorgen. So wie ich Betum kenne, wird er sehr wohl wissen, auf sich aufzupassen."

Doch Fazel schüttelte den Kopf. "Ich habe keine Wahl. Wenn ich ihn nicht finde, verliere ich den letzten Faden, der mich mit meiner Herkunft verbindet. Er ist der Schlüssel zu allem, was ich bin."  
"

Der Wind zerrte an den Zügeln, die Maultiere schnaubten, als spürten sie die schweren Worte.

Balthasar kratzte sich am Kinn, murmelte etwas Unverständliches und sah wieder nach vorn. Doch sein Blick war nicht mehr so spöttisch wie zuvor.

Am Abend erreichten Fazel und Balthasar eine alte Brücke, die in der Mitte eingestürzt war. Auf ihrer Seite stand noch ein Zollhaus, dessen Dach erstaunlicherweise intakt geblieben war. Die Mauern waren zwar vom Wetter zerfressen und von Ranken überwuchert, doch es bot immerhin ein Dach über dem Kopf – mehr brauchten sie nicht.

Ein modriger Geruch von feuchtem Moos und Erde hing im Innern, als sie eintraten. Balthasar sah sich um, nickte und sprach mit ungewohnt ruhiger Stimme: "Ich kenne diesen Ort. Er hat mir schon viele Male Schutz geboten. Ihr braucht Euch nicht zu sorgen."

Fazel breitete ihren Schlafsack in einer Ecke des Raumes aus, während Balthasar sich nur tiefer in seinen dicken Mantel wickelte und sich an einer trockenen Stelle niederließ. Der Wind heulte durch die Ritzen des Gemäuers, klapperte in den Balken, und das alte Zollhaus wirkte wie ein lebendiges Wesen, das in der Nacht ächzte.

Fazel konnte den Blick nicht von dem Wicht lassen. Kaum hatte er sich hingelegt, war er auch schon eingeschlafen – als hätte er mit einem Mal alles von sich abgestreift. Für sie war das erstaunlich. In dieser zerfallenen Ruine, wo jeder Schatten eine Bedrohung sein konnte, fand er Ruhe.

Sein kleiner Körper – kaum fünf Fuß groß – wirkte zusammengerollt beinahe friedlich. Der graue Mantel schützte ihn vor der Kälte, sein Kurzschwert lag griffbereit neben ihm. Im Schlaf entglitten ihm die harten Züge: tiefliegende Augen, die von dichten, dunkelbraunen Brauen eingerahmt waren; ein voller Bart, der sein Gesicht fast gänzlich bedeckte und bis zwei Handflächen lang sich

dicht an seinen Körper schmiegte. Nur der fein gezwirbelte Schnurrbart stach heraus, geformt wie zwei kunstvoll gezeichnete Linien. Und dann war da noch die rote Nase, groß und breit, wie es bei den Wichten üblich war – für Fazel aber, die nur die feinen Züge ihrer eigenen Art und die schmalen Gesichter der Menschen gewohnt war, wirkte sie fremd und seltsam eindrucksvoll.

Sie selbst konnte nicht so schnell zur Ruhe finden. Obwohl sie unzählige Nächte allein in der Wildnis verbracht hatte, machte ihr der zerfallene Bau ein mulmiges Gefühl. Jeder Windstoß ließ die Mauern knarren, und irgendwo tropfte Wasser von der Decke. Doch die Anstrengung der Reise lastete schwer auf ihren Lidern, und schließlich gab sie der Müdigkeit nach.

Noch ehe der Mond seinen höchsten Punkt erreicht hatte, war auch Fazel eingeschlafen.

Eine durchdringende Stimme, fremd und mächtig wie aus einer anderen Welt, peitschte durch Fazels Gedanken und riss sie jäh aus dem Schlaf. Das Echo hallte in ihrem Kopf nach, während sie mit gezücktem Schwert hochfuhr und in Abwehrhaltung ging.

Am offenen Fenster stand Balthasar, ebenfalls bewaffnet, sein Kurzsword fest in der Hand. Sein Blick war starr nach draußen gerichtet. Fazel trat neben ihn und folgte seinem Blick.

Vor dem Zollhaus, nur wenige Dutzend Schritte entfernt, stand eine schwere Kutsche mit zwei Pferden. Um die Kutsche bewegten sich fünf oder sechs dunkle Gestalten vom Nebel getrübt, kaum zu erkennen. Der Morgendunst hing wie ein grauer Schleier über der Landschaft, ließ die Szene unwirklich erscheinen.

"Dunkelalb", flüsterte Balthasar. "Sie sind auf der Durchreise." Fazel erkannte die eisernen Gitter eines Käfigs auf der Ladefläche

der Kutsche. Darin saßen mehrere Gefangene, dicht gedrängt, hinter Sprossen, die sich oben zu einem bauchigen Dach krümmten.

"Ein Gefangenentransport", murmelte der Wicht düster.

Fazels Augen weiteten sich. Doch noch ehe sie begreifen konnten, drang ein Geräusch von hinten zu ihnen. Hastig wandten sie sich um.

Im Türrahmen des Nebenraums stand ein Dunkelelben-Soldat. Er trug eine einfache Lederrüstung. Er hatte sie offenbar durch den Seiteneingang überrascht. Ein Augenblick der Stille, dann verzerrte sich sein Gesicht.

"Bei den Göttern! Was macht ihr hier?" brüllte er und riss sein Schwert aus der Scheide.

Balthasar hob beschwichtigend die Hände, doch es war zu spät. Der Aufschrei hatte die anderen aufmerksam gemacht. Eilige Schritte näherten sich, schnell und entschlossen. Ein weiterer Soldat stürmte durch den Haupteingang, die Klinge bedrohlich erhoben. "Raus aus dem Loch! Wir müssen Euch überprüfen!"

Zähneknirschend folgten Fazel und Balthasar. Die Elbin zog im letzten Moment die Kapuze tief ins Gesicht bevor jemand ihre spitzen Ohren bemerken konnte. Draußen hatte die Sonne den Nebel bereits etwas gelichtet, die Freifläche vor dem Zollhaus lag in fahlem Tageslicht.

Sechs Dunkelelben standen ihnen nun gegenüber, die Schwerter gezogen. Einer von ihnen, offenbar der Anführer, musterte die beiden mit scharfen Augen. "Nehmt die Kapuze ab." Sagte er zu Fazel.

Sie regte sich nicht.

Da trat ein anderer Soldat vor, griff nach ihrem Umhang. Balthasar stellte sich ihm in den Weg – und wurde vom nächsten Dunkelelben grob zu Boden gestoßen. Der Rest der Truppe rückte sofort nach,

bis Fazel von sechs Klingen umringt war.

"Nehmt die Kapuze ab", knurrte der Anführer, "oder wir werden euch gefangen nehmen!."

Langsam hob Fazel die Hände und schob die Kapuze zurück.

Ihr Gesicht erschien im Morgenlicht: tiefblaue Augen, lange rotblonde Haare, die über ihre Schultern fielen, an den Seiten zu feinen Zöpfen geflochten, mit Lederriemen gebunden. Eine ungekünstelte, natürliche Schönheit.

Die Dunkelelben erstarrten. Ihre Augen wurden groß, und Unruhe lief durch ihre Reihen. Sie sahen eine Elbin – unversehrt, nicht vom Fluch gezeichnet.

Dann plötzlich wurde die Stille durch ein schrilles Pfeifen zerrissen.

Auf der Südseite des Weges, kaum hundert Fuß entfernt, stand ein schwarzes Pferd. Auf seinem Rücken eine dunkle Gestalt, reglos, den Blick fest auf die Gruppe um Fazel und Balthasar gerichtet.

Einige Atemzüge vergingen, bis der geheimnisvolle Reiter seinem Tier die Sporen gab. Langsam setzte er sich in Bewegung, glitt durch den Morgennebel auf die Gruppe zu. Lautlos zog er an der Gefangenenkutsche vorbei. Die Insassen drängten sich an die Gitterstäbe, ihre Münder offen, während ihre Blicke gebannt dem unheimlichen Fremden folgten.

Als der dunkle Reiter die Stelle zwischen Kutsche, Dunkelelben und den beiden Gefährten erreichte, hielt er an. Langsam schwang er sich vom Pferd. Ein langer, dunkler Umhang verhüllte seinen Körper und seinen Kopf. An den Säumen war der Stoff schon grau vor Witterung, am unteren Rand klebten Matsch und Schmutz – Spuren vieler Reisen.



Mit ruhigen Schritten trat er näher, die linke Hand auf den Ellbogen der rechten gelegt, als stütze er sich selbst. Fünf Meter vor den Dunkelelben blieb er stehen.

Die Soldaten starrten ihn an, ratlos, unsicher. Niemand wusste, wie die Situation einzuschätzen war. Das Gesicht des Fremden lag noch im tiefen Schatten seiner Kapuze, als plötzlich eine Stimme erklang – tief, durchdringend, wie aus einer anderen Welt:

"Habt ihr heute euren Frieden mit den Göttern gemacht?"

Verwirrt sahen sich die Dunkelelben an. Auch Fazel und Balthasar wagten keinen Laut. Die Luft schien schwer geworden zu sein, als halte die Welt selbst den Atem an.

Die dunkle Gestalt breitete langsam die Arme aus. Mit einer einzigen Bewegung glitt der schwarze Mantel von seinen Schultern und fiel schwer zu Boden.

Zum Vorschein kam eine Gestalt von gewaltiger Statur – sechseinhalb Fuß groß, sehnig und von fasrigen Muskeln überzogen. Die Haut schimmerte im diffusen Morgenlicht wie heller Granit, als sei sie aus Stein geformt.

Der Oberkörper war unbedeckt. Um die Hüften trug der Fremde einen schweren Lederrock, darunter eine graue Hose, die in hohen, dunklen Stiefeln steckte, deren Schäfte bis unter die Knie reichten.

Sein Oberkörper war bis zu den Oberarmen und zum Hals mit fingerstarken Ringen durchzogen, die tief in die Haut getrieben waren. Sie bildeten ein Muster wie ein Kettenhemd, das mit Fleisch und Haut verwachsen war – eine Rüstung, die Teil seines Körpers geworden war und ihm natürlichen Schutz verlieh.

Zwischen den Ringen zogen sich Ziernarben und Tätowierungen über

Brust und Arme, hinauf bis in das Gesicht. Dort verschmolzen geschwungene Linien mit scharfen Kanten zu einem Muster, das ebenso fremd wie bedrohlich wirkte.

Die Augen lagen tief in ihren Höhlen, dunkel und durchdringend, sein Blick scharf wie eine Klinge. Langes, glattes Haar von der Farbe des Ebenholzes schmiegte sich an seinen Kopf und fiel wie ein Schatten über die Schultern. An den Schläfen war es zu Strähnen gebunden, die bis auf die Brust reichten.

Auf seiner Brust, genau über dem Herzen, prangte ein Ring von besonderer Art – größer als die anderen, von einer dunklen, blauen Aura umgeben. In seinem unteren Bogen waren Runen zu erkennen, die verrieten, dass dieses Stück von Magie durchdrungen war.

An seinem breiten Ledergurt hingen zwei Waffen: links ein Langschwert, rechts ein wuchtiges Kriegsbeil von anderthalb Fuß Länge.

Die Gestalt schwieg. Doch ihre bloße Präsenz sprach lauter als jedes Wort.

Die Dunkelelben verharrten wie versteinert, als hätten sie selbst dem Tod ins Antlitz gesehen. Der letzte Hauch von Farbe wich aus ihrer bleichen Haut.

Aus der Kehle eines Soldaten entrang sich ein heiseres, bebendes Flüstern, halb Schrecken, halb Unglaube:

"Ein ... Azarak!"

Sofort formierten sich die Dunkelelben zur Kampfposition. In diesem Augenblick waren Fazel und Balthasar für sie bedeutungslos geworden. Nur eines zählte: der Azarak. Wer diesen Tag überleben wollte, musste sich ihm stellen – mit allem, was er hatte.

Fazel und Balthasar wichen einige Schritte zurück, bis sie am Rand des Geschehens standen. Aus sicherer Entfernung sahen sie, wie sich vor ihnen ein Kampf zusammenbraute, der jeden Augenblick losbrechen konnte.

Einige der Dunkelelbensoldaten standen unsicher, die Schilde erhoben, die Schwerter zitternd auf den Gegner gerichtet. Andere hatten die Klingen bereits über den Köpfen, zum Schlag bereit, doch keiner wagte, den ersten Hieb zu führen. Die Luft war voller Nervosität, als hänge der Ausgang des Kampfes allein am Mut desjenigen, der den Anfang machte.

Der Azarak griff mit gekreuzten Armen nach Schwert und Beil. Langsam zog er die Waffen aus Scheide und Gurt. Mit ausgestreckten Armen hielt er sie seitlich, als wollte er die Luft selbst auseinanderreißen. Seine Silhouette wirkte nun noch gewaltiger, noch bedrohlicher – ein stummer Vorbote des Blutes, das gleich fließen würde.

Langsam setzte sich der Azarak in Bewegung. Schritt für Schritt kam er näher, dann beschleunigte er. Sein Blick fixierte den Anführer der Dunkelelben. Mit einem gewaltigen Satz schnellte er nach vorn, die Muskeln wie ein Raubtier gespannt, und ein Schrei aus seiner Kehle – so schrill und roh, dass selbst einem erfahrenen Krieger das Blut in den Adern gefrieren lässt.

Sein Schwert krachte auf die Klinge des Anführers. Der Dunkelelb stemmte sich mit aller Kraft dagegen, doch die Wucht ließ ihn fast in die Knie sacken. Noch bevor er sich vom ersten Hieb erholen konnte, fuhr das Beil des Azarak zwischen Schlüsselbein und Hals und drang tief in den Körper des Anführers ein. Blut schoss in einer dunklen Fontäne hervor, während der Körper zusammensackte.

Blitzschnell riss der Azarak die Waffe frei, wandte sich bereits

dem nächsten Gegner zu. Schwert und Beil wirbelten in seinen Händen, ein tödlicher Tanz aus Stahl und Blut. Innerhalb weniger Augenblicke war die Hälfte der Dunklelben niedergeschlagen.

Die übrigen Dunklelben wussten, dass Aufgeben keine Option war – denn Azaraks nahmen keine Gefangenen. Mit letzter Kraft stellten sie sich seinen Angriffen entgegen, obwohl sie längst erkannten, dass sie keine Chance hatten.

Doch sie kämpften weiter, entschlossen bis zum bitteren Ende. Denn für die Soldaten der Dunklelben gab es nur zwei Wege: hier und jetzt durch die Klinge des Azarak zu fallen – oder später durch die Hand ihrer eigenen Herren hingerichtet zu werden. Ein Soldat der Dunklelben, der eine Schlacht verlor oder gar floh, hatte sein Recht auf Leben verwirkt.

Fazel und Balthasar standen am Rand des Blutvergießens. Entsetzt und zugleich voller Staunen sahen sie, wie der Azarak mit kalter Gleichgültigkeit seine Gegner niedermetzte – unbeirrbar, als wäre er selbst nur ein Werkzeug, ein Racheengel der Götter. Denn die Azaraks waren die Letzten, die den Dunklelben noch gefährlich werden konnten. Sie gehörten einem Orden an, der sich dazu verschrieben hatte: die Unterdrückung der Dunklelben zu brechen, den Dunklen Kaiser zu stürzen und seiner Schreckensherrschaft ein Ende zu setzen.

Fazel hatte manche Geschichten von ihrem Ziehvater gehört, doch war sie sich nie sicher gewesen, ob es nur die Phantasie eines alten Mannes war oder ob in diesen Erzählungen ein Funke Wahrheit lag. Jetzt, da dieser Azarak vor ihren Augen sein Werk vollbrachte, wusste sie, dass jedes Wort wahr gewesen war.

All die Heldentaten, das unvergleichliche Kampfgeschick und der Schwur, bis zum letzten Blutstropfen gegen den Dunklen Kaiser und seine Herrschaft zu kämpfen – nichts davon war eine Fabel. Oft hatte

sie sich gefragt, was es bedeutete, einen solchen Schwur zu leisten.

Nun wusste sie es.

Ein Engel des Schreckens, ein Werkzeug der Vergeltung, entsandt von Gott Sarras, um Gerechtigkeit walten zu lassen.

Erst jetzt begriff Fazel wirklich, was dieser Schwur bedeutete.

Nach wenigen Minuten war das Werk vollbracht. Der Azarak stand schwer atmend, Blut überströmt, zwischen den Leichen der Dunkelelben, die rings um das Zollhaus verstreut lagen. Sein Atem ging stoßweise, doch in seinen Augen lag kein Zweifel.

Schweigend trat er zum Fluss, wusch das Blut von Körper und Waffen und wandte sich dann der Kutsche zu. Fazel und Balthasar hielten Abstand, unsicher, wie sie diesen Krieger einschätzen sollten. Zögerlich traten sie schließlich näher und dankten ihm. Der Azarak sah sie kurz an, nickte kaum merklich – doch Worte schenkte er ihnen keine.

Stattdessen löste er die Riegel der Kutsche. Die Gefangenen stolperten erschöpft ins Freie, manche verneigten sich, andere flohen schweigend in den Wald. Nur einer, ein Mann mittleren Alters in ehemals feiner, nun verdreckter Kleidung, blieb stehen. Er legte dem Azarak die Hand auf die Schulter.

"Danke Dir, Amrek. Ich schulde Dir mein Leben."

Der Azarak erwiderte den Blick, nickte und reichte ihm die Zügel seines Pferdes. Der Mann bestieg das Tier und ritt in Richtung Süden davon.

Fazel runzelte die Stirn, als der Fremde mit dem Pferd davonritt. Erst jetzt bemerkte sie am linken Unterarm des Azarak eine tiefe Wunde – vier Finger breit, das Fleisch bis weit in die Haut aufgerissen.

"Ihr seid verletzt!", rief sie.

Der Krieger blickte überrascht auf die Verletzung, schwieg jedoch. "Wenn Ihr es wünscht," fuhr Fazel nachdrücklich fort, "kann ich Euch die Wunde nähen und verarzten."

Der Azarak hob den Kopf, sah sie an – und nickte schließlich. Sein Blick blieb an ihr haften, wanderte über ihr Gesicht und verharnte dann an den spitzen, langen Ohren.

"Ihr seid nicht vom Fluch gezeichnet ...?" murmelte er.

Balthasar trat sofort dazwischen, sein kleiner Körper aufgerichtet, als wolle er sie mit aller Kraft verteidigen. "Das geht Euch nichts an! Haltet Euch fern von ihr. Sie steht unter meiner Obhut."

Die tiefe Stimme des Azarak teilte die morgendliche Stille, ruhig, aber unerschütterlich: "Das verstehe ich, Herr Wicht. Doch ich bezweifle, dass Ihr wisst, in welcher großen Gefahr Ihr wirklich seid."

#

**Kapitel 9: Amrek**

"Was meint ihr mit Gefahr?", fragte Fazel den Azarak, während sie mit einer feinen Nadel die Wunde an seinem Unterarm nähte.

Sie saßen zusammen vor dem Zollhaus, Fazel neben dem Azarak, während der Wicht sie einige Meter entfernt mit skeptischem Blick musterte. Seine Hand ruhte griffbereit am Kurzschwert, bereit, es zu ziehen.

Der Azarak verzog bei den Stichen keine Miene. "Wenn die Dunkelelben von Eurer Existenz erfahren, werden sie Himmel und Hölle in Bewegung setzen, um Euch aufzuspüren. Ihr dürft nicht einfach so durchs Land ziehen – schon gar nicht mit einem Wicht, der euch nicht einmal beschützen kann.", erwiderte er.

Balthasar fuhr empört auf und entgegnete mit lauter, eindringlicher Stimme: "Wie könnt ihr es wagen, so über mich zu sprechen! Ich würde alles in meiner Macht Stehende tun, um sie zu beschützen!"

Der Azarak warf Balthasar einen skeptischen Blick zu, wandte sich dann an Fazel und fuhr fort: "Ihr müsst Euch verstecken – niemand darf von Eurer Existenz erfahren."

Fazel blickte überrascht auf.

"Warum will jeder, dass ich mich verstecke? Ich bin doch nur jemand, der aus dem Wald der Alten Welt stammt – eine Belanglose."

"Ihr irrt Euch! Ihr seid von Belangen – auch wenn Ihr es selbst noch nicht wisst", entgegnete Amrek. Dann fragte er weiter: "Wohin wolltet Ihr? So weit entfernt von jeglicher Zivilisation?"

Fazel und Balthasar wechselten einen Blick. Der Wicht versuchte mit wilden Grimassen Fazel davon abzuhalten, etwas preiszugeben: Er wippte übertrieben mit den Mundwinkeln und zog hektisch die Augenbrauen hoch und runter. Doch Fazel ignorierte seine Zeichen und antwortete: "Wir suchen jemanden..."

Sie zögerte einen Moment, woraufhin Balthasar rasch dazwischenfuhr: "Hört nicht auf sie - wir sind einfach nur auf der Durchreise."

Der Azarak musterte die beiden mit sichtlicher Verwunderung.

Da sprach Fazel zögernd weiter: "Wir suchen..."

"Wen sucht Ihr?", fragte Amrek ungeduldig nach.

"Eine Person ..."

"Nein, schweigt!", fiel Balthasar der Elbin hektisch ins Wort.

"Schenkt ihren Worten keinen Glauben.", mischte sich der Wicht ein und versuchte, den Azarak zu besänftigen.

"Betum", entfuhr es plötzlich über Fazels Lippen.

Einen Herzschlag lang herrschte Stille vor dem Zollhaus. Nur der sanfte Wind war zu hören und das ferne Rufen einiger Vögel, die hoch oben unter der Mittagssonne ihre Bahnen zogen.

"Ihr sucht Betum?", fragte Amrek, sein Blick verwunderter.

Fazel und Balthasar starrten ihn überrascht an.

"Ihr kennt Betum?", hakte sie neugierig nach.

"Ja", erwiderte Amrek langsam, "ich kenne ihn - auch wenn ich ihn seit vielen Jahren nicht mehr gesehen habe."

"Warum sucht Ihr nach Betum?"

"Er ist mein Vater ... und er schwebt in großer Gefahr", antwortete Fazel mit fester Stimme.

Die Züge des Azaraks verfinsterten sich, und sein Blick glitt gedankenverloren zu Boden.

"Von wo kennt Ihr meinen Vater?", fragte Fazel nach einer Weile



neugierig weiter.

Amrek zögerte, sichtbar verunsichert. Doch nach einigen Sekunden rang er sich durch und sprach leise: "Er ist einer der zehn Ratsmitglieder des Runenklingen-Ordens."

Fazel verstand nicht, was diese Worte bedeuteten, und blickte verwirrt die beiden an.

"Was meint Ihr damit?", erwiderte sie.

"Es gibt zwei Orden, die sich dem Ziel verschrieben haben, die Herrschaft des Dunklen Kaisers zu brechen", begann Amrek mit ernster Stimme. "Der erste ist der Orden der Azaraks – mein Orden. Der zweite ist der Runenklingen-Orden, dessen Mitglieder geschworen haben, den Dunklen Kaiser zu stürzen und den Völkern ihre Freiheit zurückzugeben."

"Doch beide Orden werden von den Dunkelelben erbittert gejagt."

"Während wir Azaraks nur in geringer Zahl existieren, ist der Runenklingen-Orden weitaus größer. Viele seiner Mitglieder sind Menschen, und in der Bevölkerung finden sie reichlich Unterstützung. Selbst wenn nicht jedes Mitglied offen in den Kampf zieht, so gibt es doch viele Hände, die im Verborgenen die Fäden ziehen um das Ziel des Ordens Schritt für Schritt voranzubringen."

"Der Orden der Azaraks wird ausschließlich von unserem eigenen Volk geführt. Der Runenklingen-Orden hingegen kennt keine solche Einschränkung. Selbst Dunkelelben haben sich ihm verschrieben – weil sie erkannt haben, dass das Handeln Tuphertormars, des Dunklen Kaisers, nicht rechtens war."

"So war es auch bei Betum. Einst kämpfte er Seite an Seite gegen den Kaiser. Doch als die Schlacht verloren war und alle Völker

unterjocht wurden, zogen sich die wenigen überlebenden Elben zurück und tauchten in den Untergrund. Betum jedoch blieb nicht untätig. Er versuchte, aus dem Verborgenen heraus weiterhin Einfluss zu nehmen und den Runenklingen-Orden zu führen."

"Heute ist er einer der zehn Ratsführer dieses Ordens."

"Leider habe ich ihn seit Jahren nicht mehr gesehen und weiß nicht, wie es ihm ergangen ist.", murmelte Amrek.

Balthasar richtete sich selbstsicher auf und erwiderte: "Es geht ihm gut. Wir sind gerade auf dem Weg zu ihm."

Der Wicht ergänzte eifrig: "Er befindet sich etwa drei bis vier Tagesmärsche von hier, im Steinwald-Gebirge. Er hat Zuflucht in einem Kloster gefunden und lebt dort schon seit einigen Jahren. Wenn wir uns beeilen, werden wir ihn bald treffen."

Amrek ließ seinen Blick in die Ferne schweifen, hinauf zu den gewaltigen Gipfeln des Steinwald-Gebirges, die im Norden bedrohlich in den Himmel ragten. Nach einem langen Schweigen sprach er mit tiefer, ruhiger Stimme, ohne die Berge aus den Augen zu lassen: "Für diese Reise werdet Ihr eine weitere Klinge brauchen. Ich werde Euch begleiten."

Ein Hauch von Erleichterung legte sich über Fazels Gesicht, als die Worte des Azaraks von seinen Lippen kamen. Tief in ihrem Inneren hatte sie gehofft, dass Amrek ihnen seine Hilfe anbieten würde. Nun, da diese Gewissheit Gestalt angenommen hatte, umfing sie ein Gefühl von Sicherheit.

Diese Nacht verbrachten die Drei noch im verlassenen Zollhaus, bevor sie sich am frühen Morgen erneut auf den Weg machten. Einen ganzen Tag lang dauerte es, bis sie den Wald der Alten Welt schließlich hinter sich ließen. Der Pfad, der sich weiterhin am

Fluss entlang durch die Berge schlängelte, wurde jedoch mit jedem Schritt, den sie tiefer ins Steinwald-Gebirge vordrangen, beschwerlicher.

Der Fluss und der Weg schienen eins zu sein, ein Pfad, der sie unausweichlich immer tiefer in das Gebirge führte. Grau und karg ragten die Berge um sie empor, wie gewaltige Titanen, die schweigend auf die Fremden herabblickten und ihr Voranschreiten beobachteten.

Zwei Tagesritte folgten sie dem Fluss aufwärts nach Norden. Seit jener Zeit hüllten sich die Gefährten in Schweigen, wechselten nur wenige Worte und ließen ihre müden Schritte sprechen. Schließlich erreichten sie eine Stelle, an der ein seitliches Tal in den großen Flusslauf mündete.

Balthasar ließ seinen Blick suchend umherschweifen, in der Hoffnung, den gesuchten Anhaltspunkt zu entdecken. Nach kurzem Schweigen sagte er schließlich mit fester Stimme: "Ahh.. hier müssen wir das große Tal verlassen. In diesem seitlichen Tal gibt es einen unscheinbaren Pfad, der uns hoch auf jenen Berg führt, wo das Kloster liegt."

Mit seinen knöchigen Fingern deutete er auf einen Berg, der nordwestlich von ihnen aufragte, vielleicht sieben Meilen entfernt. Sein Gipfel verschwand tief in den Wolken, und sein Anblick wirkte zugleich bedrohlich und ehrfurchtgebietend.

Balthasar sagte: "Wir lassen die Kutsche hier und ziehen nur noch mit den Maultieren weiter. Von hier an ist es zu steil, den Wagen mitzuschleppen."

Die Gefährten lösten die Tiere vom Karren und packten Taschen und Proviant auf die Maultiere.

Fazel begriff nun, dass der eigentliche, beschwerlichste Teil der Reise noch vor ihnen lag. Schweigend hüllten sich die Gefährten fester in ihre Mäntel und verließen das Tal, den Blick auf den Grauen Berg gerichtet.